

## Christ und Soldat in Gefahr

Armin Cencic



*„Christ und Soldat in Gefahr“ lautet das Thema, zu dem ich einige Aspekte aus biblischer und reformatorischer Sicht referieren möchte. Es handelt sich hier also nicht um eine systematische und schon gar nicht um eine erschöpfende wissenschaftliche Arbeit. Es werden ein paar Schlaglichter auf das Thema geworfen, ein paar Gedankenimpulse vermittelt.*

### 1. Militärpsychologische Überlegungen

Einsteigen möchte ich mit Überlegungen, die Militärärzte der Schweizerischen Armee im Behelf „Kriegs- und Katastrophenpsychiatrie“ anstellen:

Unter dem Kapitel „Die Wirkungen des Krieges auf den Soldaten“ wird u.a. „Die Angst“ genannt: Die Wirkungen der feindlichen Waffen bedrohen den Soldaten dauernd mit Tod, Verstümmelung, Verletzung und Schmerz. Dies erzeugt in ihm Angst. Verstärkt wird diese Angst durch:

- feindliche Massierungen an Truppen und Feuer;
- überraschende feindliche Einwirkungen;

- die Leere des Gefechtsfeldes;
- die Ungewissheit über das Kommende, besonders in Phasen zeitweiliger Ruhe;
- die erzwungene Untätigkeit und das Abwarten in Bereitschaft;
- eine unübersichtliche Situation wie überbautes Gelände, Wald, Nacht, Rauch.

Auch die Verhältnisse in der eigenen Truppe können Angst auslösen, so:

- Zweifel an der kollektiven Kraft des eigenen Verbandes, wie bei Mangel an Kameradschaft, Schwäche der Führung, ungenügenden Mitteln;
- Ungewissheit über Lage und Auftrag, wie bei Mangel an Information.

Beim Soldaten, der seine Pflicht erfüllen will, entstehen mannigfaltige innerpsychische Konflikte, die er nicht einfach unterdrücken kann, und deren Unlösbarkeit Angst auslösen kann. Die wichtigsten sind:

der Selbsterhaltungstrieb sträubt sich gegen das Ausharren in der Gefahr;

- die Tötungshemmung wendet sich gegen den Auftrag, die Waffen einzusetzen;
- die Notwendigkeit sich in die Gruppe einzufügen, kann eigenen Meinungen und Bedürfnissen zuwiderlaufen;
- der Selbsterhaltungstrieb aber verlangt die Einordnung in die Gruppe und den Waffengebrauch;

· der Vorgesetzte steht im Zwiespalt zwischen seiner Verantwortung für das Wohl seiner Untergebenen und seiner Verantwortung, im Interesse des Ganzen auch gefährliche Aufträge durchzusetzen.

Außerdem wirken im Soldaten starke Gefühle wie Wut, Trauer, Schuld, Scham, Hilflosigkeit, die er unter Kontrolle halten muss. Dies kann so viel Energie erfordern, dass er befürchten muss, die Beherrschung zu verlieren, was ebenfalls Angst auslösen kann.

Die Bedingungen und Ereignisse des Krieges können im Soldaten auf mannigfache Weise Angst auslösen: Die Angst gehört zum Wesen des Krieges, gleich wie das feindliche Feuer und seine Auswirkungen. Jeder Soldat muss wissen, dass er im Kriege früher oder später, für kürzere oder längere Zeit, stärker oder schwächer, Angst verspüren wird. Im Kriege ist niemand vor Angst gefeit. Sie ist eine der Wirkungen des Krieges, und sie darf nicht moralisch gewertet werden. Wer die Angst als Zeichen der Feigheit abtut oder sie als besondere Umsicht zur Tugend erhebt, wird der Bedeutung der Angst im Kriege nicht gerecht.

Psychologisch gesehen gehört die Angst des Soldaten also zum Wesen des Krieges. Sie bestimmt in hohem Maße die Situation und das Handeln des Soldaten und beeinflusst ohne Zweifel letztlich auch den Verlauf und den Ausgang des Krieges.

Zwei der erwähnten innerpsychologischen Konflikte, deren Unlösbarkeit Angst auslösen kann, möchte ich herausgreifen und zum engeren Thema machen:

Zum einen, dass der Selbsterhaltungstrieb sich gegen das Ausharren in der Gefahr sträubt. Zum anderen, dass die Tötungshemmung sich gegen den Auftrag, die Waffen einzusetzen, wendet.

Diese beiden Aspekte werden im Abschnitt „Die Situation des Soldaten im Kriege“ noch genauer angeführt. Dort heißt es unter dem Punkt „Das Handeln in der Gefahr“: Im zivilen Leben handeln wir entsprechend unserem Selbsterhaltungstrieb, indem wir Gefahren meiden oder vor ihnen ausweichen. Im Kriege muss der Soldat kämpfend in der Gefahr ausharren oder sich zur Erfüllung seiner Aufgabe in die Gefahr hineinbegeben. Damit muss er in ungewohnter Weise seinem Selbsterhaltungstrieb zuwiderhandeln.

Während Gefahren im alltäglichen zivilen Leben einzeln auftreten, erlebt der Soldat im Kriege häufig eine Reihe von Gefahren, die oft unerwartete Formen und Ausmaße annehmen. Die Häufigkeit und die Vielfältigkeit der Gefahren erfordern seine andauernde, ermüdende Aufmerksamkeit; die Ausmaße der Gefahren stellen zudem große Ansprüche an seine Bewältigungsfähigkeit.

Und unter einem Punkt „Der Soldat und die Hemmung zu töten“ wird ausgeführt: Der Soldat hat in seiner zivilen Erziehung und Ausbildung gelernt, dass er nicht töten soll. Im Kriege aber ist er gezwungen, mit seiner Waffe den Gegner zu bekämpfen, um seinen Auftrag zu erfüllen und um sich selbst und der ihm Rückhalt bietenden Gruppe das Überleben in der Bedrohung zu ermöglichen. Aus der gegnerischen Bedrohung und dem Kampf selbst kann im Soldaten auch eine heftige Aggressivität gegen den Feind entstehen. Dadurch kann die Tötungshemmung gänzlich wegfallen, so dass er seine Aggressivität gegen den Feind zügeln muss, um gemäß Auftrag und Kriegsvölkerrecht handeln zu können.

Ich versuche nun in der Folge die Brücke zu einer theologischen Betrachtung dieser beiden innerpsychischen Konflikte zu schlagen, und verbinde sie mit Aspekten des Glaubens:

Der Soldat ist also zum einen in der Gefahr getötet zu werden. Das bedeutet Gefahr für Leib und Leben, Gefahr das Leben zu verlieren, Gefahr den Tod erleiden zu müssen. Das ist verbunden mit der Angst vor dem Sterben und der Frage nach dem, was nach dem Tod kommt.

Der Soldat ist zum anderen aber auch in der Gefahr töten zu müssen. Das bedeutet Gefahr für die Seele und das eigene Seelenheil, Gefahr das ewige Leben zu verlieren, Gefahr den ewigen Tod erleiden zu müssen. Das ist verbunden mit der Angst vor dem Zorn und der Strafe Gottes und der Frage danach, welche Folgen das Brechen des Tötungsverbotes nach sich zieht.

Diesen beiden Gedankenkomplexen möchte ich nun in der Folge in gebotener Kürze nachgehen und fragen: Was sagen das Alte und Neue Testament, was Martin Luther und was neuzeitliche Autoren zu diesen Gefahren und Ängsten. Diverse Texte, wissenschaftliche Aussagen, Gebete und geistliche Lieder sollen beispielhaft genannt werden.

Vor allem aber soll auch dem nachgespürt werden, was der Soldat in Gefahr glaubensmäßig seinen Ängsten entgegengesetzten kann. Der Gefahr getötet zu werden, etwa die Gewissheit der Gegenwart und Nähe Gottes, das Bewusstsein, dass Gott mit der eigenen Kriegarmee ist, oder auch der Glaube an die Auferstehung und das ewige Leben.

Der Gefahr töten zu müssen, etwa die Gewissheit, dass der Krieg und der Tod des Feindes Gottes Wille sind, oder aber auch der Glaube an die Gnade Gottes und die Vergebung der Sünden.

## 2. Altes Testament

Wenden wir uns nun dem Alten Testament zu und untersuchen es hinsichtlich jener beiden Gedankenkomplexe „Der Soldat in der Gefahr getötet zu werden“ bzw. „Der Soldat in der Gefahr töten zu müssen“.

„Gerechte“ Kriege als „Heilige Kriege“ auszugeben, dem Krieg mithin eine besondere religiöse Würde und Faszination beizulegen, ist ein Merkmal, das in der Geschichte der meisten Religionen begegnet. Vom alten Israel, das seinen Gott Jahwe als Kriegsmann verstand, bis hinein in unsere Gegenwart, als das amerikanische Engagement im II. Weltkrieg als „Kreuzzug in Europa“ (Eisenhower) gerechtfertigt wurde, finden sich eine Fülle religiöser Legitimationen kriegerischer Gewalt, aber auch etliche, oft unterdrückte Stimmen des Widerspruchs dagegen. Und nicht zuletzt sind ja die religiösen Deutungen der US-amerikanischen Kriege seitens Präsident Bush ohnehin ein Beleg für die Aktualität des Themas.

Als wichtige alttestamentliche Stellen möchte ich zum einen 5. Buch Mose, Kapitel 20 und zum anderen 2. Buch Mose, Kapitel 15 erwähnen.

Im 5. Buch Mose, Kapitel 20 finden wir Kriegsgesetze, die allerdings nicht in Form von Gesetzestexten sondern in Form einer Kriegspredigt präsentiert werden: Wenn du in einen Krieg ziehst gegen deine Feinde und siehst Rosse und Wagen eines Heeres, das größer ist als du, so fürchte dich nicht vor ihnen; denn der Herr, dein Gott, der dich aus Ägyptenland geführt hat, ist mit dir. Wenn ihr nun auszieht zum Kampf, so soll der Priester herzutreten und mit dem Volk reden und zu ihnen sprechen: Israel, höre zu! Ihr zieht heute in den Kampf gegen

eure Feinde. Euer Herz verzage nicht, fürchtet euch nicht und erschrecket nicht und lasst euch nicht grauen vor ihnen; denn der Herr, euer Gott, geht mit euch, dass er für euch streite mit euren Feinden, um euch zu helfen. (Dt. 20,1-4)

Der Abschnitt beginnt mit einer sehr allgemeinen Mahnung, sich im Kriege auch vor einer Übermacht von Feinden nicht zu fürchten. Besonders in den Zeiten der ersten Zusammenstöße mit den Israeliten waren die Kanaanäer durch ihre Kriegstechnik, d.h. durch die Verwendung von Streitwagen, überlegen. Von dieser Zeit her war die Alternative: Vertrauen auf Israels Gott Jahwe oder auf Streitwagen zur zentralen Angelegenheit des Glaubens geworden. Später wird auch bei den Propheten jegliches „Sich stützen“ auf Streitwagen ein Symptom des Unglaubens schlechthin. Der Angst vor dem Getötet werden im Krieg wird also der Glaube an Jahwe entgegengesetzt und die Zusicherung seiner Gegenwart.

In derselben Bibelstelle heißt es in der Folge: Und die Amtleute sollen weiter mit dem Volk reden und sprechen: Wer sich fürchtet und ein verzagtes Herz hat, der mache sich auf und kehre heim, auf dass er nicht auch das Herz seiner Brüder feige mache, wie sein Herz ist. Und wenn die Amtleute dies alles zu dem Volk geredet haben, so sollen sie Heerführer an die Spitze des Volks stellen. (Dt. 20,8+9)

Die Amtleute treten vor dem Kriegszug vor das Volk und halten eine Ansprache. Der eben gehörte Satz konfrontiert uns wieder mit dem spezifischen Anliegen: Furcht wäre Unglauben. Die Entmutigung als eine Form von Unglauben ist nicht nur eine persönliche Angelegenheit des von ihr Befallenen; sie bedroht auch das ganze Heer.

Was die Problematik des Töten-Müssens im Krieg betrifft, ist 2. Buch Mose, Kapitel 15 zu erwähnen: Damals sangen Mose und die Israeliten dies Lied dem Herrn und sprachen: Ich will dem Herrn singen, denn er hat eine herrliche Tat getan; Ross und Mann hat er ins Meer gestürzt. Der Herr ist meine Stärke und mein Lobgesang und ist mein Heil. Das ist mein Gott, ich will ihn preisen, er ist meines Vaters Gott, ich will ihn erheben. Der Herr ist der rechte Kriegsmann, Jahwe ist sein Name. Des Pharaos Wagen und seine Macht warf er ins Meer, seine auserwählten Streiter versanken im Schilfmeer. Die Tiefe hat sie bedeckt, sie sanken auf den Grund wie die Steine. Herr, deine rechte Hand tut große Wunder; Herr, deine

rechte Hand hat die Feinde zerschlagen. (Ex. 15,1-6)

Es handelt sich hier um das Schilfmeerlied, einem Lobgesang auf die herrliche Rettung des Volkes Israels vor den sie verfolgenden ägyptischen Truppen beim Roten Meer. Im Vers 3 findet sich die kühne Aussage, dass Jahwe selbst ein „Kriegsmann“ sei und dass die Nennung seines „Namens“ eben diese Feststellung impliziere. Damit soll Jahwe zwar nicht als „Kriegsgott“ bezeichnet werden. Allerdings wird aber gesagt, dass Jahwe von Israel erfahren werde als der, der selbst kämpfend für sein Volk handelt, der „die Kriege Jahwes“ führt. Die allgemeine Aussage wird dann speziell auf die „Versenkung“ der ägyptischen Streitwagenmacht im Roten Meer bezogen. Der Zorn Jahwes gegen die Feinde wird als Motiv des wunderbaren Handelns am Meer genannt. Jahwes überwältigende und für seine (und Israels) Feinde schreckliche Kraft wird gepriesen.

In den Versen 20 und 21 stimmt Miriam, die Schwester Aarons, noch einmal den Lobgesang an: Da nahm Mirjam, die Prophetin, Aarons Schwester, eine Pauke in ihre Hand, und alle Frauen folgten ihr nach mit Pauken im Reigen. Und Mirjam sang ihnen vor: Lasst uns dem Herrn singen, denn er hat eine herrliche Tat getan; Ross und Mann hat er ins Meer gestürzt. (Ex. 15,20+21)

Die Aussage dieses Hymnus, die auf alle Einzelausführungen der wunderbaren Rettung verzichtet, redet davon, dass die ägyptischen Streitwagenmacht in das Meer „geworfen“ wurde und dass Jahwe selbst es war, der dies bewirkte. Gebietet Jahwe in den Kriegen Israels sonst das Töten der Feinde (z.B. Dt. 20,13: Und wenn sie der Herr, dein Gott, dir in die Hand gibt, so sollst du alles, was männlich darin ist, mit der Schärfe des Schwertes erschlagen.), ist hier bei der Errettung Israels am Roten Meer die Vernichtung der Feinde sogar Jahwes eigene Tat.

Auch wenn in der heutigen alttestamentlichen Forschung kaum noch angenommen wird, dass das frühe Israel heilige Kriege in dem Sinne gekannt hat, wie sie von griechischen Städtebunden zugunsten des Delphischen Heiligtums geführt wurden, ist offenkundig der Bundesgott Israels weithin auch als Kriegsgott vorgestellt worden: als „Herr der Heerscharen, der Gott der Schlachtreihen Israels“ (1. Sam 17,45). Israels Frühgeschichte wird weithin als eine Geschichte kämpferischer Selbstbehauptung unter

dem Beistand Jahwes verstanden; Jahwes und Israels Interessen decken sich weitgehend, Israels Kriege sind Jahwes Kriege. Die Vernichtung der Feinde gilt als Jahwes eigene Tat (Ex. 15,21). Doch seit der Konsolidierung des Davidischen Großreichs wird die frühe Identifikation von Gotteswillen und kriegerischer Selbstbehauptung und Machtsteigerung des Volkes zunehmend in Frage gestellt. Israel wird immer mehr hineingerissen in die machtpolitischen und kriegerischen Konflikte seiner Umwelt und schließlich mit der Gefangenschaft in Babylon deren Opfer. V.a. die Propheten rufen schließlich zum furchtlosen Stillesein inmitten der Kriege auf (Jes. 7,4+9; 30,15) und verkünden, dass Jahwe selbst Israels Waffen zerbricht (Hos 1,5) und eine endgültige Friedenszeit heraufzuführen will, in der Schwerter zu Pflugscharen umgeschmiedet werden (Jes. 2,4; Mich. 4,3). Daneben stehen Erwartungen eines endzeitlichen kriegerischen Handelns Jahwes, das weltlicher Macht ein Ende setzt (Ez. 30). Die militärische Grundhaltung war in der Makkabäerzeit nochmals sehr vorherrschend. Im rabbinischen Judentum wird mit Nachdruck der Primat des Friedens eingeschärft, denn Friede ist der Wille und Name Gottes.

### 3. Neues Testament

Was das Neue Testament betrifft, ist festzuhalten, dass die Predigt Jesu das anbrechende Gottesreich zum Thema hat.

Jesus sagt laut Johannes 18,36: Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Wäre mein Reich von dieser Welt, meine Diener würden darum kämpfen, dass ich den Juden nicht überantwortet würde; nun aber ist mein Reich nicht von dieser Welt.

Und laut Matthäus 26,53 sagt Jesus bei seiner Gefangennahme zu seinem Jünger, der einem Knecht des Hohenpriesters ein Ohr abschlägt: Meinst du, ich könnte meinen Vater nicht bitten, dass er mir sogleich mehr als zwölf Legionen Engel schickte? Wie würde dann aber die Schrift erfüllt, dass es so geschehen muss?

Das Reich Gottes, das ist das Herzensanliegen Jesu und seiner Predigt. Und so vermissen wir die ausführliche Behandlung vieler wichtiger Fragen im Neuen Testament, eben weil es Fragen sind, die diese Welt betreffen. Es ist gut, dass wir, die wir Christen

und Soldaten zugleich sein wollen, Fragen der ethischen Vergewisserung stellen, die diese Welt betreffen. Aber Jesus lässt seine Diener nicht um ihn kämpfen, und er erbittet auch keine Legionen von Engel zur Unterstützung. So soll sich auch unser Fragen nicht in den Fragen dieser Welt erschöpfen. Wir haben in erster Linie nach dem Reich Gottes zu fragen.

Hinsichtlich unserer beiden Gedankenkomplexe „Der Soldat in der Gefahr getötet zu werden“ bzw. „Der Soldat in der Gefahr töten zu müssen“ möchte ich grundsätzlich darauf verweisen, dass nach neutestamentlichem Zeugnis Jesus die Soldaten freundlich annimmt und keineswegs von vornherein verdammt und vom Heil ausschließt. Denken wir an den Hauptmann von Kapernaum.

Für die Apostel gilt gleiches, denken wir daran, dass der erste Heide, der getauft wird, ebenfalls ein römischer Hauptmann ist: Cornelius. Und Johannes der Täufer schickt die Soldaten ebenfalls nicht fort, sondern gibt ihnen ethische Richtlinien für ihren Dienst: Tut niemandem Gewalt oder Unrecht, und lasst euch an eurem Sold genügen. (Lukas 3,14)

Ebenso finden wir im Neuen Testament eine positive Stellung zur staatlichen Gewalt: Es ist keine Obrigkeit außer von Gott; wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott angeordnet. Sie ist Gottes Dienerin dir zugut. Tust du aber Böses, so fürchte dich; denn sie trägt das Schwert nicht umsonst: Sie ist Gottes Dienerin und vollzieht das Strafgericht an dem, der Böses tut (Römer 13).

In der Folge möchte ich zwei neutestamentliche Stellen mit unseren beiden Gedankenkomplexen in Verbindung bringen, die nicht ausdrücklich mit dem Soldatendienst zu tun haben. Zum Gedanken über den Soldaten, der in Gefahr ist, getötet zu werden, möchte ich Johannes 15, 9-13 einbringen:

Jesus spricht: Wie mich mein Vater liebt, so liebe

ich euch auch. Bleibt in meiner Liebe! Das ist mein Gebot, dass ihr euch untereinander liebt, wie ich euch liebe. Niemand hat größere Liebe als die, dass er sein Leben lässt für seine Freunde.

„Gleichwie mich der Vater geliebt hat, so habe ich euch geliebt“ und so liebe ich euch. Die ewige Liebe des Vaters und des Sohnes ist nicht nur eine

Stimmung und eine Gesinnung, sie kommt zur Sprache als Liebeserklärung und Liebeswerbung; und sie ist Werk, sie ist Geschenk, sie ist Hingabe, sie ist Opfer. Es gibt auch unter uns Menschen Opfer an Geld, an Gut, an Zeit und Kraft; und all das kann ein Zeichen von Liebe sein. Das größte Opfer ist, wenn einer sein Leben hingibt und opfert für andere. Wenn einer sein Leben lässt für einen anderen – etwa ein Feuerwehrmann, der einen anderen aus den Flammen rettet und selber darin umkommt, oder ein

Schwimmer, der einen Ertrinkenden rettet und selber dabei ertrinkt, oder wenn einer für einen Freund bürgt und sein Leben für ihn zu lassen bereit ist wie in Schillers „Bürgschaft“, oder eben auch ein Soldat, der bereit ist seine Heimat, sein Staatsvolk mit der Waffe zu verteidigen, der bereit ist zu sterben, damit seine Lieben wieder in Frieden leben können. Wenn er das tut, so hat er das Äußere getan. Dann gilt der Satz unseres Textes: „Niemand hat größere Liebe denn die, dass er sein Leben lässt für seine Freunde“ (V. 13).

Dieses Äußerste hat Gott gewählt, um seine große Liebe gegen uns Menschen zu beweisen. Jesus Christus hat sein Leben hingegeben für uns. Er hat sich geopfert. Nicht ein Leben, das sowieso verwirkt war und dem Tode verfallen, sondern das Leben des Sohnes Gottes, der in Freude lebte in der ungetrübten Gemeinschaft mit dem Vater. Aber eben dieses kostbare, einzigartige Leben gibt er her, indem er sich an unserer Statt den Flammen des Zornes und des



Todes preisgibt, indem er an unserer Stelle in dem Meer der menschlichen Lüge, Dummheit und Bosheit, in der Gottverlassenheit ertrinkt, indem er als unser Bürge für uns gutsteht und die von uns verdiente Strafe übernimmt und am Kreuz stirbt. Das ist der Grund, das ist das gute, haltbare Fundament der Liebe. Größere Liebe hat keiner als die, dass er sein Leben hingibt für seine Freunde.

Ja, für seine Freunde! Er macht uns, die wir seine Feinde waren, zu seinen Freunden. Sind wir aber so Gottes geliebte und erwählte Freunde, Freunde Jesu Christi, ist das Leben und Walten der Liebe so gut und gründlich begründet, dann wird es auch uns zu einer entsprechenden, nicht göttlichen aber menschlichen Tat der Liebe hindrängen. Die Wahl der Liebe duldet keine Faulenzer. Sie bestimmt uns dazu, dass wir hingehen und Frucht bringen. Was ist die Frucht? Eben das, dass wir tun, was er gebietet, dass wir uns untereinander lieb haben, gleichwie er uns geliebt hat. Wir dürfen also unseren Nächsten, trotz allem, was vielleicht gegen ihn spricht, als einen Menschen sehen und behandeln, den Jesus Christus lieb hat, nicht anders als er uns selber lieb hat. Wir sind befreit dazu, den Nächsten zu lieben.

Das wäre die rechte Frucht der Liebe, dass wir (wie Luther zu unserem Text sagt) „nicht gen Rom oder Jerusalem gehen, sondern zu dem Nächsten: dass ihr nicht stille sitzt ohne Frucht und Werk, sondern euch öffentlich erzeiget, dass andere Leute euer genießen und auch dazu kommen durch euer Zeugnis, Bekenntnis, Dienst und Hilfe“. Oder wie Karl Barth einmal schreibt, dass wir unserem Nächsten das Wort gönnen und Beistand leisten, dass es vielleicht „nur“ darum geht, dem kranken Leben des Anderen zu etwas mehr Gesundheit zu verhelfen, ihm die Last, die er zu tragen hat, ein wenig zu erleichtern, ihn in dem Kummer, der ihn plagt, ein Stück weit zu trösten, in seine Traurigkeit hinein ein bisschen Freude zu bringen, ihn im Kampf mit der ihm eigenen Lebensschwere oder gegenüber den Hemmungen, denen er unterliegt, etwas zu fördern.

Und es wäre eben auch das die rechte Frucht der Liebe, dass wir als Soldaten bereit sind, ins Ausland zu gehen und uns mit unseren Waffen zwischen zwei verfeindete Völker zu stellen und sie davon abzuhalten und sie daran zu hindern, einander im Hass zu töten und zu vernichten.

Zum Gedanken über den Soldaten, der in Ge-

fahr ist, töten zu müssen, möchte ich aus der Passionsgeschichte die Erzählung von den beiden Schächern, die mit Jesus gekreuzigt werden, heranziehen.

Es wurden aber auch andere hingeführt, zwei Übeltäter, dass sie mit ihm hingerichtet würden. Und als sie kamen an die Stätte, die da heißt Schädelstätte, kreuzigten sie ihn dort und die Übeltäter mit ihm, einen zur Rechten und einen zur Linken. Jesus aber sprach: Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie tun! Und sie verteilten seine Kleider und warfen das Los darum. Und das Volk stand da und sah zu. Aber die Oberen spotteten und sprachen: Er hat anderen geholfen; er helfe sich selber, ist er der Christus, der Auserwählte Gottes. Es verspotteten ihn auch die Soldaten, traten herzu und brachten ihm Essig und sprachen: Bist du der Juden König, so hilf dir selber! Es war aber über ihm auch eine Aufschrift: Dies ist der Juden König. Aber einer der Übeltäter, die am Kreuz hingen, lästerte ihn und sprach: Bist du nicht der Christus? Hilf dir selbst und uns! Da wies ihn der andere zurecht und sprach: Und du fürchtest dich auch nicht vor Gott, der du doch in gleicher Verdammnis bist? Wir sind es zwar mit Recht, denn wir empfangen, was unsere Taten verdienen; dieser aber hat nichts Unrechtes getan. Und er sprach: Jesus, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst! Und Jesus sprach zu ihm: Wahrlich, ich sage dir: Heute wirst du mit mir im Paradies sein. (Lukas 23,32-43)

Die Übeltäter, die Schächern, sie müssen ein Kapitalverbrechen begangen haben, Schwerverbrecher gewesen sein, denn nur für schwerste Verbrechen wurde die Kreuzigung als Hinrichtungsart angewandt. Möglicherweise waren sie Raubmörder. Oder jüdische Nationalisten oder Extremisten, die einen politisch motivierten Mord an Angehörigen der römischen Besatzungsmacht verübt hatten, ergriffen und zum Tode verurteilt wurden.

Zur Rechten und zur Linken haben sie die Übeltäter gekreuzigt. Obgleich nur ein paar Meter zwischen den Kreuzen liegen, an denen sie sterben werden, liegen doch Welten zwischen dem was sie sagen: Der eine lästerte Jesus, will ihn versuchen, doch noch seine Macht auszuspielen, an die er freilich nicht glaubt. Der andere erkennt seine Schuld, begreift, dass er wegen seiner eigenen bösen Taten dort hängt, weiß auch um die Unschuld Jesu und findet Worte der Reue und der Bitte: „Wir hängen hier zurecht, dieser

aber hat nichts Unrechtes getan.“ Und: „Jesus, denke an mich, wenn du in dein Reich kommst!“

Vielleicht sind uns die beiden Übeltäter näher als wir bis heute wussten? Nur: Welchem von beiden gleichen wir? Dem Lästler, der nicht zur Reue fähig ist, der immer noch nicht merkt, dass dieser eine für alle – auch für ihn – die Schulden trägt, abträgt und ihn befreit vor Gott. Oder sind wir auf der anderen Seite, da, wo der zweite in sich geht und erkennt: Dieser ist unschuldig. Ich aber bin schuldig. Dieser leidet meine Strafe. Dieser stirbt für mich. Ich bin frei, darf leben... „Herr, denke an mich, wenn du in dein Reich kommst!“ Dieser „Übeltäter“ ist gerecht geworden vor Gott. Seine Reue macht, dass er die Vergebung geschenkt bekommt. Der Tod Jesu wirkt für ihn das Leben.

In eigener Weisheit und mit theologischem Tiefgang hat der alte Kirchenvater Augustinus die Geschichte von den beiden Mitgekreuzigten, von den beiden Schächern am Kreuz, als eine ganz grundsätzliche für jeden Glauben angesehen und gemeint: Da am Kreuz – in der letzten irdischen Stunde Jesu, in dieser Auseinandersetzung mit den beiden, die mit ihm starben, da käme – wie in einem letzten Gleichnis Jesu – das große Angebot des Glaubens ganz konzentriert zutage, da wären die beiden großen weit auseinanderklaffenden Möglichkeiten deutlich zu erkennen: Der eine stirbt mit dem Versprechen, in den Stand der Unschuld zurückversetzt zu sein, der andere geht an Christus vorbei verloren an seiner Schuld.

Und in Augustins tiefsinnigem Doppel-Satz, den er daraus als Lehre und Quintessenz für seinen und für jeden Glauben zieht, heißt das ganze so: „Es gibt zwei Möglichkeiten. Aber verzweifle nicht, denn einer der Schächer wurde gerettet! Und umgekehrt: Frohlocke nicht und Sorge dich um deine Seele, denn einer der Schächer wurde verdammt!“

Auf den Soldaten angewandt, der in Gefahr für sein Seelenheil ist, weil er töten muss, könnten wir den Satz Augustins so präzisieren: Es gibt zwei Möglichkeiten. Aber verzweifle nicht, wenn du im Krieg, im Gefecht einen feindlichen Soldaten töten musst, weil die Situation teuflisch war – entweder er oder ich -, denn Christus, der einen Raubmörder, einen Schächer gerettet hat, kann auch einen Soldaten retten, der einen feindlichen Soldaten getötet hat. Und umgekehrt: Frohlocke auch nicht und Sorge dich

um deine Seele, denn einen anderen Menschen töten heißt immer, Gottes Gebot brechen und gegen seinen Willen verstoßen. Und einer der Schächer hat Christus gelästert, hat nicht bereut und wurde verdammt.

Luther schreibt über die Perikope von den zwei Schächern: Darum ist dies eine tröstliche Geschichte, an der wir sehen können, was Christus für Leute hat, die sich zu ihm finden, und denen er alle Gnade beweisen will, nämlich, die Sünder sind, und ihre Sünde bekennen und um Gnade bitten; diese sollen Gnade und Barmherzigkeit finden. Denn eben wie er vorher gebeten hat „Vater vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie tun!“, also beweist er es hier mit der Tat, dass er darum da sei und will Sünden vergeben. Und dieses ist nun sein erstes Werk, dass er einen Mörder von Sünden und ewigen Tod erlöst und selig macht, auf das wir ja gewiss werden und nicht zweifeln, weil er sich am Kreuz selbst geopfert, solches geschieht nicht um der Heiligen und Frommen willen, sondern um der Sünder willen. Denn um der Sünder willen ist er gekommen, sie zu Buße zu rufen, und nicht um der Gerechten willen; wie er es uns selbst sagt, bei Matthäus 9, 13. Darum, wer da denkt, er will in den Himmel kommen als ein Heiliger Mensch und ohne alle Sünde, der wird betrogen. Denn wer nicht ein Sünder sein will, der bedarf des Herrn Christi nicht; denn er ist nicht um sein selbst willen, sondern um der Sünder willen gestorben.

## 4. Martin Luther

Bleiben wir bei Martin Luther. Befragen wir auch ihn hinsichtlich beider Gedankenkomplexe. Zum ersten einmal nach dem Soldaten, der in Gefahr ist, getötet zu werden. Mir ist keine Schrift Luthers bekannt, die das Sterben des Soldaten im Krieg als eigentliches Thema behandelt. Anfang Mai 1519 erreichte Luther aber die Bitte Markus Scharfs, eines der Räte am Hofe Friedrichs des Weisen, um eine Schrift zur Vorbereitung auf den Tod. Luther antwortet ein halbes Jahr später mit dem „Sermon von der Bereitung zum Sterben“. Luther knüpft mit diesem Sermon an die Vielzahl der spätmittelalterlichen Schriften an, die der *ars moriendi*, der „Kunst des wolsterbens“, galten und sich als Erbarmungsschriften großer Beliebtheit erfreuten.

Luther meint, dass drei Gegenkräfte uns im Sterben anfechten: die erste das erschreckende Bild des Todes, die andere das grauenhafte, mannigfaltige Bild der Sünde, die dritte das unerträgliche und unausweichliche Bild der Hölle und ewiger Verdammnis.

Luther rät, sich mit diesen Bildern schon beizeiten auseinander zu setzen und nicht erst in der Stunde des Sterbens: Im Leben sollte man sich mit des Todes Gedanken üben und sie zu uns fordern, wenn er noch fern ist und einen nicht in die Enge treibt. Aber im Sterben, wenn er von selbst schon allzu stark da ist, ist es gefährlich und nichts nütze. Da muss man sein Bild ausschlagen und nicht sehen wollen. An anderer Stelle schreibt Luther: Die Sünde betrachten hat dort (d.i. die Stunde des Todes) weder Recht noch Zeit, das soll man in der Zeit des Lebens tun. So verkehrt uns der böse Geist alle Dinge: Im Leben, da wir sollten des Todes, der Sünde, der Hölle Bild stets vor Augen haben – wie in Psalm 51,5 steht: Meine Sünden sind mir allezeit vor Augen – tut er uns die Augen zu und verbirgt diese Bilder. Im Tode, da wir sollten nur Leben, Gnade und Seligkeit vor Augen haben, tut er uns dann allererst die Augen auf und ängstet uns mit den unzeitigen Bildern, damit wir die rechten Bilder nicht sehen sollen.

Aus diesen Worten leite ich ab, dass der Soldat, soweit er auch Christ ist, sich schon in Friedenszeiten mit Tod, Sünde und ewiger Verdammnis im Glauben auseinandersetzen soll, damit er dann in Kriegszeiten von der Gewissheit des Glaubens zehren kann, dass ihm Leben, Gnade und Seligkeit von Gott verheißen und geschenkt sind. Die seelsorgliche Begleitung bei dieser Auseinandersetzung ist wohl eine der wichtigsten Aufgaben der Militärseelsorge überhaupt.

Diese Vorbereitung geschieht natürlich indem man die heiligen Sakramente und Gottes Wort hoch achte, in Ehren halte, sich frei und getrost darauf verlasse und sie gegen Sünde, Tod und Hölle so in die Waagschale werfe, dass sie weit darüber ausschlagen. Die Sakramente und Gottes Wort wiederum sollen zum Glauben dienen und Anreiz geben.

Im Glauben soll man die eigene Unwürdigkeit erkennen: Gott gibt dir um deiner Würdigkeit willen nichts. Er baut auch sein Wort und Sakrament auf deine Würdigkeit nicht, sondern aus lauter Gnade baut er dich Unwürdig auf sein Wort und Zeichen.

Diesen Gedankengang möchte ich mit meinem persönlichen Lieblingswort Luthers veranschaulichen, das da heißt: Nicht die Nachfolge bewirkt Gotteskindschaft, sondern die Gotteskindschaft bringt Nachfolger hervor. Das meint, nicht weil ich Gutes tue wie Jesus, oder zumindest mich bemühe, oder weil ich sonst irgendwie mich würdig erweisen könnte, nimmt Gott mich als sein Kind an und ist mir gnädig. Sondern weil ich unwürdiger und schlechter Mensch von Gott durch sein Wort und Sakrament als Kind angenommen und begnadigt bin, drängt es mich Gutes zu tun wie Jesus.

Für den Soldaten in Gefahr würde ich diesen Gedanken so präzisieren: Nicht weil ich heldenhaft und ohne Furcht vor dem Tod gekämpft habe, nicht weil ich meinen Feind ritterlich behandelt habe ohne Grausamkeit und unter größtmöglicher Schonung, nicht weil ich mein Leben geopfert habe für meine Lieben, für mein Vaterland und mein Volk, nicht deswegen schenkt Gott mir seine Gnade und ewiges Leben.

Sondern weil Gott mich, der ich durch nichts, aber auch durch gar nichts mir Gottes Gnade und ewiges Leben verdienen könnte, weil er mich in Christus zur Gnade und zum ewigen Leben berufen, erwählt und bestimmt hat, drängt es mich auch als Soldat zum Frieden, nötigt es mich wenn unausweichlich zum Kampf in Krieg - aber auch dann zur Barmherzigkeit gegenüber dem Feind -, und scheue ich in letzter Konsequenz auch das Opfer meines eigenen Lebens nicht.

Manches, was Luther noch in seinem „Sermon von der Bereitung zum Sterben“ anspricht, lässt sich auch auf das Leben eines Soldaten, der in Gefahr ist, getötet zu werden, übertragen. Über den leiblichen oder äußerlichen Abschied von dieser Welt: „Es ist nötig, dass der Mensch sein zeitlich Gut ordentlich verteile.“ Zu denken wäre hier an Testament, Lebensversicherung und persönlichen Abschiedsbrief des Soldaten. Über den geistlichen Abschied: „Das ist, man vergebe freundlich, rein um Gottes willen allen Menschen und begehre umgekehrt auch allein um Gottes willen Vergebung von allen Menschen.“ Zu denken wäre hier an das Schaffen guter und versöhnter Verhältnisse in der Ehe bzw. Partnerschaft bzw. Familie des Soldaten vor dem Einsatz. Über das Zurecht und Bereiten auf diese Fahrt (d.i. das Sterben): Luther hält hier für wichtig die Beichte, das



heilige Sakrament des heiligen wahren Leibes Christi und die Ölung (!). Hinsichtlich des Einsatzes wäre hier natürlich an die seelsorgliche und sakramentale Begleitung der Soldaten durch Militärgeistliche zu denken.

Befragen wir Martin Luther aber nun auch hinsichtlich des Soldaten, der in Gefahr ist, töten zu müssen. Es ist die entscheidende Frage „Ob Kriegersleute auch in seligem Stande sein können“. Zugleich Titel einer Schrift an den Ritter Arsa von Kram, dessen Gespräche mit Luther den Abstoß zu der Schrift gaben. Dieser verlangte nach einem „schriftlichen öffentlichen Unterricht“ für das Gewissen der Soldaten. Viele seien in Unruhe und Zweifel wegen ihres Standes, manche gingen so weit, Seele und Gewissen in den Wind zu schlagen, weil sie meinten, Gott und christlicher Glaube seien mit dem Kriegshandwerk nicht zu vereinbaren (WA 19, 623).

Dass „Kriegerstand, -amt oder -werk recht und göttlich ist“, darauf will Luther hier nicht mehr eingehen, das habe er in seiner Schrift „Von weltlicher Obrigkeit“ dargelegt. Krieg sei nichts anderes, „als Unrecht und Böses strafen“, Krieg werde geführt, weil man Frieden und Gehorsam wolle.

Ihm gehe es hier darum, festzustellen, „ob der christliche Glaube, durch welchen wir von Gott für fromm gerechnet werden, auch neben sich leiden könne, dass ich ein Kriegermann sei, Krieg führe, wüрге und steche, raube und brenne, wie man dem Feinde in Kriegszeiten nach Kriegsrecht tut: ob solch Werk auch Sünde oder Unrecht sei, dessentwegen man sich vor Gott ein Gewissen zu machen habe, oder ob ein Christ dieser Werke keines tun, sondern allein



wohl tun, lieben, niemand töten oder beschädigen dürfe?“.

Wenn Luther trotz dieser grundsätzlichen Erklärung doch ausführlich auf die Berechtigung des Krieges eingeht, wird daraus ersichtlich, wie wichtig ihm das Thema ist. Es sei alles wahr, was man darüber sage, eine wie große Plage der Krieg sei. „Aber man sollte auch daneben ansehen, wie vielmal größer die Plage ist, der man mit Kriegführen wehrt“. Man dürfte das Kriegsamt „nicht ansehen, wie es tötet, brennt, schlägt und fängt usw.“ Das tun die „kurzsichtigen, einfältigen Kinderaugen, die dem Arzt nicht weiter zusehen, als wie er die Hand abhaut oder das Bein absägt“. Sie „sehen aber oder merken nicht, dass es darum zu tun ist, den ganzen Leib zu retten“. Wenn „die Menschen rechtschaffen wären und gern Frieden hielten, so wäre Kriegführen die größte Plage auf Erden“. Sie sind es aber nicht, sie wollen nicht Frieden halten, sondern werden das größte Unglück anrichten, wenn man sie nicht mit Gewalt daran hindert. „Solchem allgemeinen Unfrieden für alle Welt, vor dem kein Mensch bestehen bleiben könnte, muss der kleine Unfriede, der da Krieg oder Schwert heißt, steuern“.

Man darf nicht auf den Jammer sehen, den der Krieg anrichtet, sondern muss im Auge behalten, wie viel größeren Jammer er verhindert: „Sehe ich aber an, wie es die Frommen schützt, Weib und Kind, Haus und Hof, Gut und Ehr und Friede damit erhält und bewahrt, so findet sich's, wie köstlich und göttlich das Werk ist und ich merke, dass es auch ein Bein oder Hand abhaut, auf dass nicht der ganze Leib vergehe. Denn wo das Schwert nicht wehrte und Frieden hielte, so müsste alles durch Unfrieden verderben, was in der Welt ist“.

Dazu hatte Luther eben auch schon in seiner Schrift „Von weltlicher Obrigkeit, wieweit man ihr Gehorsam schuldig sei“ (1523) Leitsätze aufgestellt.

1. Kein weltlicher Stand darf gegen die ihm übergeordnete Obrigkeit Krieg führen. Von ihr soll er Unrecht leiden und nicht mit Gewalt, sondern nur mit der Bekenntnis der Wahrheit Widerstand leisten.

2. Gegenüber gleichgestellten oder fremden Obrigkeiten liegt die Sache anders. Im Konfliktsfall soll hier zunächst „Recht und Frieden“ angeboten, d.h. den Streit durch friedliche Verhandlungen beizulegen.

gen versucht werden. Geht der Gegner darauf nicht ein, so rät Luther: „Wehre dich mit Gewalt gegen Gewalt“. Entscheidend dafür ist die Pflicht der Obrigkeit zum Schutz und zur Hilfe für die Untertanen. Solch ein Krieg macht zwar „etliche Witwen und Waisen“, aber er verhindert, „dass nicht alles zu Boden gehe und lauter Witwen und Waisen werden“.

3. In einem solchen Fall sind die Untertanen zum Kriegsdienst und darin „Leib und Gut daranzusetzen“ verpflichtet. „Und in solchem Krieg ist es christlich und ein Werk der Liebe, die Feinde getrost zu würgen, zu rauben und zu brennen und alles zu tun, was (den Feinden) schädlich ist, bis man sie nach Kriegsbräuchen überwinde, nur dass man sich vor Sünden hüten, Weiber und Jungfrauen nicht schänden soll“. Ist der Feind überwunden, „soll man denen, die sich ergeben und demütigen, Gnade und Frieden erzeigen“.

4. Ist die Obrigkeit in diesem Kriege jedoch im Unrecht, sind die Untertanen nicht zum Waffendienst verpflichtet. Niemand darf gegen das Recht handeln, hier gebührt es Gott mehr zu gehorchen als den Menschen. Ist die Rechtsfrage unklar und der Untertan nicht in der Lage, sich trotz Bemühens ein eindeutiges Urteil zu verschaffen, kann er dem Kriegsruf seines Fürsten ohne Gefahr für die Seele folgen.

Noch einmal zurück zur Schrift „Ob Kriegsleute auch in seligem Stande sein können“: Kriegführen ist Unrecht – „es sei denn, dass es solchen Grund und solch Gewissen habe, dass man da sagen könnte: Mein Nachbar zwingt und nötigt mich Krieg zu führen, ich wolts lieber sein lassen, auf dass der Krieg nicht allein Krieg ist, sondern auch pflichtmäßiger Schutz und Notwehr heißen könne“. Ein „aus Lust und freiem Willen“ angefangener Krieg ist des Teufels. Auch der andere, der aufgezwungene Krieg – der „Notkrieg“, wie Luther sagt – ist ein menschliches Unglück. Aber bei ihm wird Gott helfen, und hier gilt es, alle kriegerische Kraft einzusetzen. Denn eine jede Obrigkeit ist verpflichtet, die Ihren zu schützen und ihnen Frieden zu verschaffen. Diese Aufgabe ist ihr von Gott gegeben, und um dieser Aufgabe willen hat Gott ihr das Amt gegeben.

Luther fasst seine Weisung dahin zusammen: „Deshalb ists ein wunderlich Ding: ein Kriegsmann, der rechte Ursache hat, der soll zugleich mutig und verzagt sein. Wie will er streiten, wenn er verzagt ist? Streitet er aber unverzagt, so ists abermals grosse

Gefahr. So aber soll er tun: vor Gott soll er verzagt, furchtsam und demütig sein und ihm die Sache anbefehlen, dass er's nicht nach unserem Recht, sondern nach seiner Güte und Gnade einrichte, auf dass man Gott zuvor mit einem demütigen, furchtsamen Herzen gewinne. Gegen die Menschen soll man keck, frei und trotzig sein, als die doch Unrecht haben, und sie so mit trotzigem, getrostem Gemüte schlagen. Denn warum sollen wir nicht unserem Gott das tun“.

Im Herzen oder mit dem Mund soll der Soldat vor der Schlacht ein Gebet sprechen: „Himmlischer Vater, hier bin ich nach deinem göttlichen Willen in diesem äußerlichen Werk und Dienst meines Oberherrn, wie ich es dir und demselben Oberherrn und deinetwillen schuldig bin. Und deiner Gnade und Barmherzigkeit danke ich, dass du mich in solch Werk gestellt hast, da ich gewiss bin, dass es nicht Sünde ist, sondern recht und ein deinem Willen gefälliger Gehorsam. Weil ich aber weiß und durch dein gnadenreiches Wort gelernt habe, dass keines unserer guten Werke uns helfen kann, und niemand als ein Krieger, sondern allein als ein Christ selig werden kann, so will ich mich gar nicht auf solchen meinen Gehorsam und Werk verlassen, sondern dasselbe deinem Willen frei zu Dienst tun. Und ich glaube von Herzen, dass mich allein das unschuldige Blut deines lieben Sohnes, meines Herrn Jesus Christus, erlöse und selig mache, welches er für mich, deinem gnädigen Willen gehorsam, vergossen hat. Da bleibe ich drauf, da lebe und sterbe ich drauf, da streite und tue ich alles drauf. Erhalte, lieber Gott Vater, und stärke mir solchen Glauben durch deinen Geist! Amen. Willst du darauf das Glaubensbekenntnis und ein Vaterunser sprechen, kannst du es tun und es damit genug sein lassen. Und befiehl damit Leib und Seele in seine Hände. Und zieh dann vom Leder und schlage drein in Gottes Namen“.

## 5. Unsere Zeit

Unsere Zeit betreffend möchte ich nun ein paar Beispiele geistlicher Auseinandersetzung anführen. Zur Situation des Soldaten, der in Gefahr ist zu sterben bzw. getötet zu werden, zitiere ich das Gebet eines unbekanntes Soldaten. Es wurde 1945 bei einem in Italien gefallenem Amerikaner gefunden.

Sieh, o Gott, ich habe dich niemals angeredet, aber jetzt möchte ich dir guten Tag sagen. Die Leute

sagen zu mir, dass du gar nicht existierst, und wie ein Dummkopf habe ich alles geglaubt.

Gestern abend sah ich aus einem Granatloch dein Himmelgewölbe. Ich schloss daraus, dass man mich angelogen hat. Hätte ich mir Zeit genommen, um deine Werke anzusehen, wäre ich von selbst darauf gekommen, dass man mir einen Bären aufband.

Ich möchte wissen, o Gott, ob du mir deine Hand reichen würdest. Ein Gefühl sagt mir, dass du mich verstehst. Sonderbar, ich musste an diesen höllischen Ort kommen, bevor ich Zeit hatte, dein Angesicht zu sehen.

Wohl, ich denke, da ist nicht mehr viel zu sagen. Aber ich bin froh, dass ich dich heute traf. Ich glaube, die Stunde des Angriffs wird bald schlagen. Aber ich habe keine Angst, seit ich weiß, dass du mir nahe bist.

Ich höre das Signal. Wohl, o Gott, ich habe zu gehen. Ich habe dich gern, das sollst du wissen. Sieh, es wird einen harten Kampf geben. Wer weiß, vielleicht komme ich zu deiner Wohnung diese Nacht.

Obleich ich früher nicht sehr freundlich zu dir war, mache ich mir doch Gedanken, ob du mich an deiner Tür erwartest. Sieh, ich weine, ich vergieße Tränen!

Wohl. Ich habe jetzt zu gehen, Gott, auf Wiedersehen. Sonderbar. Seit ich dich traf, habe ich keine Angst, zu dir zu kommen. Amen

Zur selben Situation ein Auszug aus einer Biografie, der die Tröstung durch das heilige Sakrament schildert.

Nachts kam der Marschbefehl an die Front: aus Wildflecken in der Rhön in den Krieg. Ich war 18. Am anderen Mittag wurden wir verladen. Morgens noch zwei Stunden Freizeit, Freiheit. Jemand nahm mich mit nach Brücken ins Bayrische. Es war gegen 10 Uhr und es schneite. Mein Ziel: der Kirchturm. Ich klingelte am Pfarrhaus. Der Pfarrer bat mich herein. „Morgen muss ich an die Front.“ Kein vieles Fragen. Die Zeit drängte. Wie er war, ging er mir voran in die Kirche. Zum Tabernakel. Sprach ein Gebet. Gab mir die Hostie. Das „Brot des Lebens“. Für die Zeit des Sterbens. Garantie zum Weiterleben.

Zur Situation des Soldaten, der in Gefahr ist, töten zu müssen, und damit in Gefahr für sein Seelen-

heil, finden sich Gebete im „Evangelischen Gesang- und Gebetbuch für Soldaten“: Gebet Nr.244

Du, Herr, bist unser Frieden. Wir rufen dich an in einer friedlosen Welt. Unser Auftrag droht uns zu überfordern: Wir sollen verhindern, dass aus Gegensätzen Krieg, aus Gegnern Feinde werden. Wir sollen Schritte möglich machen auf dem Weg zu einem friedlichen Zusammenleben.

Lass uns behutsam handeln und besonnen sein. Gib uns den Mut, Herr, zu tun, was unser Auftrag ist. Treib alle Rachedanken aus.

Lass uns nicht vergessen, dass es um Menschen geht, die du geschaffen hast. Dein Sohn Jesus Christus ist für uns alle gestorben. Uns zugut hast du ihn auferweckt. Das ist der Anfang der Versöhnung der Welt, der Anfang des Friedens, der bleibt. Für diesen Frieden lass uns einstehen, auch wenn wir es unvollkommen und schwach tun. Wir warten auf deinen vollkommenen Frieden. Du hast ihn zugesagt für den Tag, an dem Jesus Christus wiederkommen wird. Ihm sei Lob und Preis in Ewigkeit. Amen.

In folgendem Gebet findet sich sowohl die Bitte um Vergebung für den Fall, dass der Soldat töten musste, als auch die Bitte um Schutz und Bewahrung in Gefahr und Gegenwart und Beistand im Sterben: Gebet Nr. 245

Gott, barmherziger Vater, wir sollen zum Frieden verhelfen, Gewalt eindämmen, kriegerische Auseinandersetzungen verhindern. Hilf, uns, dass wir nicht das Gegenteil von dem bewirken, was wir wollen. Dass keine Spirale der Gewalt entsteht: Dass es zum Frieden kommt. Hab Erbarmen mit uns, wenn wir Menschen Leid zufügen, Gewalt antun, wenn wir Leben zerstören. Hol uns heraus aus unseren Ausweglosigkeiten.

Wir selber sind bedroht. Beschütze unsere Leiber und unsere Seelen. Bewahre uns vor Unfall und Tod. Hilf uns, dass wir mir unsrer Angst leben können. Bleib bei uns im Leben und im Sterben. Sei du, guter Gott, den Menschen nah, die Sorgen haben um uns. Lass uns unversehrt zu ihnen heimkehren. Oft wissen wir nicht, ob es richtig und notwendig ist, was wir hier tun. Gib uns ein tapferes Herz, ein getröstetes Gewissen. Amen.

Zum Abschluss des Vortrages möchte ich Ihnen einen Ausschnitt aus der Videodokumentation „First

Kill“ von Coco Schrijber (copyright Lemming-Film, 2003, gesendet auf Phoenix) zeigen:

Ein Vietnam-Veteran schildert Kriegserlebnisse, einschließlich der Anzahl der von ihm getöteten feindlichen Soldaten und einiger grausamer Details der Kampfhandlungen. Dann entwickelt sich folgender Dialog zwischen Veteran (V) und Interviewerin (I):

*V: Ich habe mich oft gefragt, ob ich in der Hölle enden würde. Aber Freunde sagten mir: „Nein, auch die Bibel spricht von Kriegen.“*

*I: Und was sagt die Bibel?*

*V: Ich bin nicht sicher.*

*I: Dass das nicht in Ordnung ist?*

*V: In Kriegszeiten kommen Sie nicht in die Hölle. Aber ich glaube für einige Grausamkeiten werde ich dorthin kommen.*

(Die Kameraeinstellung zeigt zuerst den Veteranen in Großaufnahme, dann seine Erkennungsmarke, auf der auch sein Religionsbekenntnis eingestanzt ist, schließlich seine Soldatenbibel aus dem Vietnam-einsatz.)

*Mag. Armin Cencic, Militärkurat, ist der Evangelische Militärpfarrer beim Kommando Landstreitkräfte (Außenstelle Graz) und für den Seelsorgebereich Steiermark zuständig. Er hielt den hier abgedruckten Vortrag am 9. März 2005 im Rahmen der AGES-Frühjahrskonferenz.*

Verwendete Literatur:

Kapitel 1:

Schweizerische Armee (Hg.): Kriegs- und Katastrophenpsychiatrie, 1999

Kapitel 2:

Lienemann, W.: Artikel „Krieg“, EKL Bd 2; Göttingen, 1989

Noth, M.: Das 2. Buch Mose, ATD 5; Göttingen, 1984 (7)

Rad, G.v.: Das 5. Buch Mose, ATD 8; Göttingen, 1983 (4)

Kapitel 3:

Goes, H.: Predigt über Johannes 15,9-17; Stuttgart, 1965

Günther, M.: Predigt über Lukas 23,33-49; Groß-Eichen, 1999

Kapitel 4:

Luther, M.: Sermon von der Bereitung zum Sterben; 1519

Luther, M.: Von weltlicher Obrigkeit; 1523

Luther, M.: Ob Kriegsleute auch in seligem Stande sein können; 1526

Kunst, H.: Martin Luther und der Krieg; Stuttgart, 1968

Kapitel 5:

Einiger, Chr.: Die schönsten Gebete der Welt; München, 1987 (12)

Hoffsümmmer, W.: Kurzgeschichten 2; Mainz, 1994 (9)

Evangelisches Gesang- und Gebetbuch für Soldaten; Stuttgart, 1999 (5)

